

Barbara Hille

Ehe und Familie im Spiegel sozialwissenschaftlicher Forschung

Die Mehrzahl der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland ist in eine Familie eingebunden und lebt darin über einen relativ langen Zeitraum ihres Lebens, sei es in räumlicher Nähe unter einem Dach oder durch regelmäßige Kontakte, wie sie durch die Bedingungen des 20. Jahrhunderts möglich geworden sind (Post, Telefon, Besuche per PKW, Bahn, Flugzeug)¹. Im Grundgesetz, in der Gesetzgebung wie in den politischen Zielsetzungen und in speziellen familienpolitischen Maßnahmen wird der Familie ein hoher Rang eingeräumt, was ihre Schutzwürdigkeit und Unterstützung betrifft. Vor dem Hintergrund einer seit 1972 abnehmenden deutschen Bevölkerung und niedriger Geburtenraten wird ihre „Reproduktionsfunktion“, das heißt die Geburt und Betreuung von Kindern, in den Mittelpunkt gerückt.

Gegenüber der insgesamt hohen Wertschätzung der Familie dominieren in der öffentlichen Diskussion in Politik und Medien die kritischen Bewertungen über ihren gegenwärtigen Zustand, die „Funktionsverluste“ heutiger Familien, die Zerbrechlichkeit und Gefährdung heutiger Ehen. Die geringe Kinderzahl wird als besorgniserregend eingeschätzt. Auf seiten der jungen Generation wird eine abnehmende Bereitschaft zu Eheschließung und Familiengründung beklagt.

Die statistischen Daten geben hierfür auf den ersten Blick ausreichend Belege: Die Quote der Ehescheidungen zeigt steigende Tendenz; etwa jede vierte Ehe wird in der Bundesrepublik Deutschland geschieden. Der Anteil alleinerziehender Eltern liegt bei ca. 10 Prozent der Familien. Die Wiederverheiratungsquote zeigt eine rückläufige Tendenz. Etwa 20 Prozent der bestehenden Familien weisen Störungen auf und werden zum Teil nur nach außen formal zusammengehalten. Aus solchen Quoten läßt sich dennoch nicht kurzschlüssig auf eine manifeste Gefahr für Ehe und Familie schließen. Sie werden auch durch die Gesetze, etwa das jeweils gültige Familienrecht, beeinflusst. Je nachdem, ob zum Beispiel Ehescheidungen erleichtert, erschwert oder unmöglich gemacht werden, steigen oder sinken formal die Ehescheidungsquoten sowie im Gegenlauf dazu der Anteil von „Fassaden“-Ehen und -Familien.

Die ebenso vorhandenen positiven Tendenzen bei heutigen Familien werden demgegenüber in der öffentlichen Diskussion kaum beachtet. Dadurch wird leicht übersehen, daß sich neue Strukturen und Vorstellungen entwickelt haben, die den Anforderungen und Lebensbedingungen, die eine moderne, hochindustrialisierte

Gesellschaft stellt, eventuell besser gerecht werden. Sie sollten deshalb nicht unbedacht als negative Ausformungen eingestuft werden.

Aus den statistischen Daten läßt sich – bei positiver Lesart – belegen, daß die übergroße Mehrheit heute *nicht* in negativen Ehe- und Familienkonstellationen lebt. Die meisten der registrierten Veränderungen bei Familien haben sich zudem nicht erst in den letzten ca. 20 Jahren, sondern im Lauf eines Jahrhunderts vollzogen, und zwar analog zu den meisten modernen Industriestaaten. Das gilt in den letzten Jahrzehnten auch für beide deutsche Staaten, die trotz unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Systeme ähnliche Entwicklungen aufweisen². Seit Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich in Zusammenhang mit Industrialisierung und Urbanisierung die Familiengröße und die Familienstruktur wesentlich verändert. Wirtschaftskrisen, Kriegs- und Nachkriegszeiten brachten Umbrüche und Veränderungen in den Daseinstechniken und auch in den religiösen und moralischen Einstellungen mit sich. Abnehmende Säuglingssterblichkeit, steigende Lebensalterserwartungen, Verringerung des gewerblichen Mittelstands und schließlich die gesetzliche Altersversorgung (Rentenversicherung seit 1886) hatten ein anderes generatives Verhalten zur Folge. Die Quote der Berufstätigen sowie der außerhäusig berufstätigen Frauen zeigte steigende Tendenz, ebenso die Quote der Verheirateten innerhalb der Bevölkerung (von 33 Prozent im Jahr 1871 auf 49 Prozent im Jahr 1980). Hierbei handelt es sich um säkulare Trends.

Die Tendenz führte bekanntlich von der großen Drei-Generationen-Familie zur Zwei-Generationen-Familie, dem Ehepaar mit wenigen Kindern. Allerdings behielten bis etwa zum Jahr 1919 Familien mit drei und mehr Kindern noch beachtliche Quoten. Ihr Anteil hat sich seitdem stetig vermindert. Hierbei traten deutliche Differenzen nach Konfession, Sozialschicht, Berufsstatus, Wohnortgröße und Region auf. Inzwischen ist der Typus der Zwei-Generationen-Familie zu einem vorherrschenden Charakteristikum moderner, hochindustrialisierter Gesellschaften geworden. Die durchschnittliche Kinderzahl beträgt heute in der Bundesrepublik Deutschland 1,5 Kinder pro Frau im gebärfähigen Alter. Beide deutsche Staaten rangieren im europäischen Vergleich auf den letzten Plätzen, die Bundesrepublik inzwischen an allerletzter Stelle. Allerdings stellen viele Eltern hohe Ansprüche an sich selbst in bezug auf Erziehung, Bildung und Lebensstrategie der wenigen Kinder.

Ein stereotypes Familienbild als Maßstab?

Mit Blick auf diese langfristigen Entwicklungen ist die Frage zu stellen, an welchen Maßstäben und Erwartungen heutige Familien gemessen werden. Welche Familien sind eigentlich gemeint, die Politiker nahezu sämtlicher Parteien künftig intensiver stützen wollen? Offenbar liegt der Bezugspunkt teilweise in einem der

Vergangenheit (welcher?) entnommenen Idealbild von Familie, das zu keiner Zeit als Realität existiert haben dürfte – schon gar nicht bei der Mehrheit der Familien. Die meist positiv gezeichnete Großfamilie, in der noch drei Generationen zusammen unter einem Dach gelebt haben, erweist sich bei genauerer Untersuchung (z. B. in Zeitberichten) keineswegs als so problemlos und harmonisch. Die alte Generation wurde nicht generell friedfertig in die junge Familie einbezogen und liebevoll behandelt und gepflegt. Die „Altenteiler“ auf den Höfen lebten häufig völlig getrennt bzw. isoliert von der übrigen Familie, wurden, wenn sie als Arbeitskräfte nicht mehr zur Verfügung stehen konnten, oft als überzählige Kostgänger angesehen und behandelt. Und die nicht verheirateten Tanten und Onkel führten kaum ein beneidenswertes Leben. Auch die Situation der Kinder in den kinderreichen Familien damaliger Zeiten war nicht so positiv oder gar „kindzentriert“. Die Mütter hatten angesichts der starken Absorbierung durch eine große Kinderzahl nur wenig Zeit für jedes einzelne Kind. Zahlreiche Schwangerschaften, Geburten, Krankheiten, Todesfälle sowie die umfangreiche schwere Arbeit in den großen Haushalten und zum Teil im gewerblichen Familienbetrieb verlangten den Müttern einen enormen Kräfteinsatz ab. Der frühe Tod der Mütter hat den Kindern oft ein schweres Schicksal aufgebürdet. Die „böse Stiefmutter“ existierte nicht nur in Märchen. Hinzu kam die hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit (1914 noch 20 Prozent im ersten Lebensjahr).

Auch die angebliche „Dauerhaftigkeit“ der Ehen ist eine Fiktion angesichts der generell niedrigen Lebensalterserwartung insbesondere der Mütter. Armut, Krankheit, Abwanderung, zahlreiche Kriege und deren verheerende Folgen dezimierten die Familien und trennten die Eheleute bzw. Eltern und Kinder. „Bis daß der Tod euch scheidet“ hatte eine andere Zeitdimension. Gemessen an den gemeinsamen Ehejahren dürften heutige Ehen im Durchschnitt sogar „dauerhafter“ sein als je zuvor in vergangenen Zeiten! Somit ist Skepsis angebracht gegenüber einem historisch verklärten Bild von Familie, vor allem wenn daran die Gegenwart gemessen wird.

Das gilt ebenso für stereotype Vorstellungen über die vermeintlich „richtige“, „eigentliche“ Form der Familie, über das „richtige“ Lebensalter der Frau bei Heirat und Geburt der Kinder, die Abstände zwischen den Geburten. Die Frau sollte danach zum Beispiel nicht zu alt, am besten Mitte 20 sein, zwei Kinder nacheinander bis Ende 20 gebären, „die zusammen aufwachsen“ sollten. Dahinter stehen teils unreflektierte Erfahrungen, auch Wunschvorstellungen, die sich allerdings nur schwer fassen und trotz der bestehenden Pluralität der Lebensformen kaum beeinflussen lassen. Auch scheinen stereotype Bilder von der „eigentlichen“ Bestimmung der Frau als Ehefrau und Mutter durch, wenn erwartet wird, daß die Frau den Beruf in jedem Fall im Interesse der Kinder aufzugeben habe. Immer wieder werden pauschal negative Auswirkungen der Berufstätigkeit von Müttern auf die Kinder als Argumente herangezogen, was durch sämtliche seriösen

wissenschaftlichen Untersuchungen detailliert widerlegt werden kann. Dabei wird auch übersehen, daß der Familientypus mit wenigen Kindern und nicht berufstätiger, nicht einmal ehrenamtlich tätiger Ehefrau und Mutter erst nach der Jahrhundertwende und vornehmlich im gehobenen Bürgertum realisiert werden konnte und somit eine Entwicklung der Neuzeit ist.

Aufgabenwandel und Aufgabenschwund im Familienzyklus

Der Blick sollte stärker darauf gerichtet werden, welche Möglichkeiten, Chancen und Aufgaben die Familien zum Ausgang des 20. Jahrhunderts haben. Dafür sind genaue Kenntnisse über die Situation heutiger Familien erforderlich, insbesondere über die jungen Familien heute, sowie mit Blick auf die Zukunft über die Einstellungen der jungen Generation zu Ehe und Familie. Auf dieser Basis lassen sich auch die Erfolge und Grenzen familienpolitischer Zielsetzungen und Maßnahmen besser abschätzen. Eine sorgfältige Differenzierung nach Sozialschicht, Bildungslaufbahn, Kulturmilieu ist nach wie vor unerlässlich.

Eine Differenzierung ist auch nach dem Lebenszyklus erforderlich. Die Familienmitglieder verändern sich im menschlichen Lebenslauf und damit auch die familienbezogenen Aufgaben, Funktionen und Kommunikationen. Mit der Tendenz zur Ein- bzw. Zweikinderfamilie, der Verkürzung der generativen Phase sowie der höheren Lebensalterserwartung haben sich wesentliche Veränderungen im Familienzyklus vollzogen. Auch die Verlagerung der Bildung fast ausschließlich in das öffentliche Bildungssystem verändert die Rolle der Familie während der Schulpflicht und Ausbildungszeit der Kinder. Vor allem die *nachelterliche Phase* hat sich beträchtlich vorverlagert und verlängert. Daraus erwachsen für das Ehepaar veränderte oder neue Aufgaben, häufig aber Probleme des Zusammenlebens. Eine ausschließliche Konzentrierung der Frau auf den familiären und häuslichen Bereich wird als lebenslange Aufgabe angesichts dieser Phasenverschiebung fragwürdig³. Das trifft in erster Linie die Hausfrauenfamilie. Die für eine bestimmte Lebensphase zentrale Funktion der Mutter und Hausfrau eignet sich kaum noch als „Lebensberuf“ in einer Ein- bis Zweikinderfamilie. Frauen sind heute durchschnittlich 45 Jahre alt, wenn sich die Kinder aus der Familie lösen und der Haushalt allmählich auf einen Zweipersonenhaushalt reduziert.

Allerdings können im familiären Bereich auch neue Aufgaben erwachsen, sei es durch ergänzende Betreuung von Enkelkindern oder durch zunehmende Fürsorge für die *alte Generation*. Hierfür ist ein Zusammenleben der Generationen im gemeinsamen Haushalt keineswegs mehr erforderlich, sondern häufig sind Formen des Zusammenlebens in separaten Haushalten in unmittelbarer Nachbarschaft oder im gleichen Haus für alle Beteiligten die bessere Lösung. Eine solche wohl zeitgemäße Lebensform, die erst auf der Basis der bestehenden eigenständigen

Altersversicherungen realisierbar wurde, ermöglicht jeder Generation mehr Freiraum zu individueller Entfaltung und Lebensgestaltung. Infolge der gestiegenen Lebensalterserwartung bleibt – im Gegenlauf zur Schrumpfung der Familiengröße – die dritte (Großeltern) und zunehmend eine vierte sehr alte Generation (Urgroßeltern) relativ lange präsent. Die eigentlich Hilfsbedürftigen finden sich primär in dieser vierten Generation der über Achtzigjährigen. Jeder zehnte Erwachsene betreut bereits heute regelmäßig einen älteren Angehörigen (s. Allensbach, November 1985).

Das Problem des innerfamiliären Aufgabenschwunds stellt sich für die *berufstätigen Frauen* weniger ausgeprägt. Über die Hälfte aller Frauen (auch der Ehefrauen) im erwerbsfähigen Alter ist erwerbstätig; diese Quote hält sich seit langem relativ konstant. Mehr als ein Drittel aller Mütter mit Kindern unter 15 wie auch unter sechs Jahren sind ebenfalls berufstätig. Somit ist die außerhäusige Erwerbstätigkeit der Frauen zu einem typischen Strukturmerkmal heutiger Familien geworden. Dennoch bleibt die Einschätzung der Berufstätigkeit von Frauen in der Öffentlichkeit kontrovers. Einerseits wird die Berufstätigkeit der Frau mit dem gesetzlich verankerten Anspruch auf gleichberechtigte Partnerschaft zwischen Mann und Frau positiv bewertet bzw. toleriert. Auch hat sich die Mitarbeit der Frauen in bestimmten Berufen als unentbehrlich erwiesen. Inzwischen erhalten die Mädchen eine den Jungen gleichwertige schulische und berufliche Qualifikation. Mit der Familiengründung wird jedoch von den jungen Müttern häufig noch die Aufgabe der Berufstätigkeit, auch der Abbruch weiterer beruflicher Qualifikationen erwartet. Diejenigen Ehefrauen und Mütter, die dennoch zu erheblichen Anteilen berufstätig sind und bleiben, leiden unter erheblichen Doppelbelastungen, die einer gleichberechtigten Entwicklung innerhalb und außerhalb der Familie im Weg stehen.

Einstellungen Jugendlicher zu Ehe, Familie und Beruf

Für die Einschätzung der Familie sind die Wünsche und Vorstellungen der jungen Generation zu berücksichtigen. Auf der Basis zahlreicher sozialwissenschaftlicher Daten ergibt sich ein relativ geschlossenes Bild, das wiederum im Kontrast zu negativen Behauptungen in der Öffentlichkeit steht, nämlich eine mehrheitlich positive Einschätzung der Familie. Familie, privates Lebensglück in Familie und Freundeskreis haben für Jugendliche einen hohen Stellenwert.

Sie wünschen sich mehrheitlich eine *eigene Familie*, in der die Frau eine Kombination von Familie und Beruf versucht. Beruf und Familie sind Mädchen und Jungen gleichermaßen wichtig. Die Mehrheit der Mädchen wünscht sich für die Phase der Geburt, Betreuung und Erziehung der Kinder allerdings eine befristete, universell legalisierte Unterbrechung der Berufstätigkeit oder Teilzeit-

arbeit, um beide Lebensbereiche langfristig miteinander kombinieren zu können. Unterschiede lassen sich nach der schulischen und beruflichen Qualifikation feststellen. Je geringer die Qualifikation ist, um so niedriger ist der Stellenwert des Berufs im eigenen Lebensplan⁴. Die Hausfrauenehe bzw. -familie wird nur noch von einer Minderheit der jungen Generation gewünscht und befürwortet. Der Wunsch nach einer Verbindung von Familie und Beruf ist so stark, daß es ein Fehler wäre, Mädchen wieder stärker ausschließlich auf den familiären Bereich zurückzuweisen. Im Gegenteil ist damit zu rechnen, daß die Mädchen unter erschwerten Bedingungen am Arbeitsmarkt nur zögernd eine Eheschließung und eine Familiengründung eingehen werden, um den Arbeitsplatz nicht zu verlieren und den Beruf endgültig aufgeben zu müssen. Der Erziehungsurlaub mag ein hilfreicher Anfang sein, wenngleich die Zeitspanne zu kurz ist, um der Kombination von Familie und Beruf auf längere Sicht zu dienen.

Die meisten Jugendlichen wünschen sich eine *eigene Familie mit durchschnittlich zwei Kindern*. Nur etwa 10 Prozent lehnen eine Familiengründung, eigene Kinder oder eine Eheschließung ausdrücklich ab⁵. Dieser Anteil ist in den unterschiedlichen Studien ähnlich niedrig und im Zeitvergleich relativ konstant geblieben. Beachtenswert sind die erheblichen Diskrepanzen zwischen der gewünschten und der tatsächlichen Kinderzahl⁶. Zwar wünschen sich die meisten jungen Paare zwei Kinder, verzichten jedoch zum Teil auf eine zweite Schwangerschaft. Die Gründe, die gegen ein zweites Kind sprechen, sind vielfältig und entsprechend differenziert zu beachten. Dazu zählen gynäkologische Befunde, Umstellungsschwierigkeiten von jungen Paaren auf die Elternrolle sowie der jungen Frauen von einer Berufstätigkeit ausschließlich auf Haushalts- und Familienaufgaben. Die materiellen Bedingungen sind demgegenüber sekundär. Unterschiede nach sozio-ökonomischen Merkmalen lassen sich im Hinblick auf den Kinderwunsch immer weniger nachweisen. Somit ist kaum damit zu rechnen, daß mit gezielten finanziellen Maßnahmen zur Förderung der Familien- und Hausfrauentätigkeit Geburtenraten zu steigern sind. Vielseitige Hilfen zur Verwirklichung beider Lebensbereiche, Familie *und* Beruf, dürften wirksamer sein. Die Anzahl der gewünschten Kinder ist auch weitgehend unabhängig davon, ob Frauen berufstätig sind oder nicht. Allerdings bestimmt die Anzahl der Kinder das Ausmaß der Berufstätigkeit auf seiten der Frauen. Ausschlaggebend sind letztlich die individuellen Motive der Eheleute, ihr Wertsystem, das eheliche und familiäre Klima, die Einstellung des Ehemanns zu Kindern und seine Bereitschaft, die Aufgaben der Betreuung und Erziehung der Kinder partnerschaftlich mitzutragen.

Die Familie spielt im Urteil der Jugendlichen eine wichtige Rolle. Demgegenüber hat die *Ehe* für das Zusammenleben von Paaren, die (noch) keine Kinder haben, an Bedeutung verloren. Ein Zusammenleben ohne Trauschein, das von einer zunehmenden Zahl von Jugendlichen praktiziert wird, steht der positiven Einschätzung der Familie jedoch nicht entgegen. Häufig handelt es sich dabei um

eine Phase des Übergangs, der Erprobung vor einer Familiengründung und Eheschließung. Ausschlaggebendes Motiv für eine Eheschließung ist der Kinderwunsch⁷. Entsprechend hat sich der Zeitpunkt für die Geburt des ersten Kindes – im Gegensatz zum Heiratsalter – nur geringfügig zeitlich verschoben, fällt der Zeitpunkt der Eheschließung häufig mit der Schwangerschaft bzw. der Geburt des ersten Kindes zusammen. Es handelt sich hierbei um einen bewußten Schritt der Legalisierung einer bereits erprobten Paarbeziehung zugunsten eines gewünschten Kindes. In dieser Tendenz äußert sich offensichtlich ein neuartiges, positives Verständnis von Ehe und Familie. Parallel dazu ist der Anteil sogenannter „Muß“-Ehen sowie unehelicher Geburten zurückgegangen. Er ist bislang noch am größten bei Paaren mit niedriger schulischer und beruflicher Qualifikation.

Alternative Formen des Zusammenlebens über längere Zeiträume, zum Beispiel in Kommunen, Wohngemeinschaften, Großfamilien neuen Typs (ohne Verwandtschaftsgrad), sind vornehmlich bei Studenten und Hochschulabsolventen anzutreffen; sie sind jedoch keineswegs für die gesamte junge Generation typisch oder repräsentativ.

Rollenvorstellungen und Aufgabenverteilung in jungen Familien

Die *Tendenz zu bewußter Elternschaft* ist als typisches und positives Merkmal heutiger junger Paare und Familien besonders hervorzuheben. Verbesserte gynäkologische Erkenntnisse und Behandlungsmöglichkeiten, breitere Aufklärung und Kenntnisse haben dazu beigetragen, daß sich die Kinderzahl und der Zeitpunkt der Geburten weitgehend planen und nach Möglichkeit realisieren lassen. Die Tendenz geht zu wenigen, aber zumeist gewünschten Kindern, denen im positiven Fall eine intensive Zuwendung, Betreuung und Kommunikation gewährt werden kann. Die erzieherischen Aufgaben werden von den jungen Eltern entsprechend wichtig eingeschätzt und die Ansprüche an sich selbst zum Teil sehr hoch gestellt. Darin deutet sich eine Tendenz zu Partnerschaft und Gleichberechtigung zwischen den Eheleuten sowie zwischen Eltern und Kindern an.

Andererseits besteht auch in jungen Familien die *traditionelle Aufgabenteilung* im familiären und häuslichen Bereich praktisch weitgehend fort. In den meisten Familien wird eine ungleiche Aufgabenverteilung zu Lasten der Frauen praktiziert. Die Betreuung und Erziehung der Kinder und die Hausarbeit fallen überwiegend den Frauen zu, auch wenn sie berufstätig sind.

Es ist beachtlich, daß die *Berufstätigkeit von Frauen* bislang keinen verändernden Einfluß auf die traditionelle Rollenteilung im familiären Bereich ausgeübt hat. Statt dessen erfüllen berufstätige Frauen Familien- und Haushaltsaufgaben mit gleicher Intensität, jedoch mit geringerem Zeitaufwand wie die nicht berufstätigen. Das gilt auch für die Kinderbetreuung. Die Qualität der Zuwendung und

Betreuung wird nachweislich nicht automatisch durch die Berufstätigkeit der Frau vermindert und wirkt sich auch nicht generell negativ auf die Kinder aus. Das ergeben u. a. Vergleiche von Kindern berufstätiger und nicht berufstätiger Mütter⁸. Eingeschränkt ist die Zeit, die dafür quantitativ zur Verfügung steht.

Allerdings sehen die berufstätigen Mütter selbst nach eigener Einschätzung mehr Probleme, ihre erzieherischen Aufgaben zufriedenstellend zu erfüllen. Sie sind erheblichen Belastungen ausgesetzt, die bislang durch ergänzende institutionelle Hilfen keineswegs hinreichend aufgefangen werden. Im Kindergartenalter (von drei bis sechs Jahren) sind zum Beispiel trotz ausreichender Zahl von Plätzen die Betreuungsmöglichkeiten unzureichend, weil zu wenige Kindergärten ganztägig geöffnet und auf die Arbeitszeiten der Berufstätigen eingestellt sind. Eine ergänzende Betreuung von Schulkindern fehlt weitgehend, zumal kaum Kinderhortplätze zur Verfügung stehen und Ganztagschulen mit Mittagsverpflegung die Ausnahme bilden – im Gegensatz zu den meisten westeuropäischen und osteuropäischen Staaten⁹. Eine Reduzierung von Berufsarbeitszeit für Männer und Frauen zugunsten der Familientätigkeit könnte eine zusätzliche, wenn auch begrenzte Hilfe leisten.

Wichtig ist die *Einstellung der jungen Ehemänner*. Sie setzen den Wünschen ihrer Frauen nach Berufstätigkeit bzw. Wiedereintritt in den Beruf oft noch Widerstand entgegen. Immerhin deutet sich insofern ein Einstellungs- bzw. ein Verhaltenswandel ab, als sie die Vaterrolle zunehmend bewußt wahrnehmen und annehmen. Dabei konzentriert sich ihr Interesse auf die Phase der Schwangerschaft und Geburt sowie das frühe Säuglingsalter¹⁰. Das steht vermutlich in Zusammenhang mit den umfangreichen, detaillierten Informationen in den Medien über die Vorgänge von Schwangerschaft und Geburt. Über die weitere Entwicklung im Kindes- und Jugendalter wird demgegenüber kaum berichtet. Die Kenntnisse und Fertigkeiten zum Beispiel gegenüber dem Spielverhalten im Lauf der kindlichen Entwicklung sind generell unzureichend. Die Bereitschaft der jungen Ehemänner zur Mitarbeit in Familie und Haushalt nimmt mit dem Älterwerden der Kinder erheblich ab mit der Begründung, für diese Aufgaben weniger geeignet zu sein. Diese Motive wären genauer zu untersuchen, wobei auch das Verhalten der jungen Mütter gegenüber dem Ehemann zu berücksichtigen ist (Abwehr, ausschließliche Fixierung auf den Säugling). Die Geburt von Kindern führt in den meisten Fällen dazu, daß die Frauen ihre Berufstätigkeit unterbrechen bzw. zunächst aufgeben. Im familiären Bereich verfestigt das häufig die traditionelle Arbeitsteilung. Zunehmende Unzufriedenheit der aus dem Beruf ausgeschiedenen Frauen – u. a. bei mangelnder Qualifikation für die Hausarbeit – führt in dieser Phase häufig zu Konflikten in jungen Ehen¹¹.

Gefahren für Ehen und Familien?

Durch die Möglichkeit der *Partnerwahl nach individueller Neigung* und der geplanten, bewußten Elternschaft werden an die Partner erhebliche Ansprüche gestellt, die auch zu Unsicherheit und Überforderung führen können. Emotionalität und Individualität als ausschließliches Fundament der Paarbeziehung sind zerbrechlich und labil, wenn sie nicht auf längere Sicht in übergreifende Bezüge und Aufgaben eingebunden werden – oder wenn sie nicht von vornherein durch Herkunft aus der gleichen sozialen Schicht und ein günstiges Heiratsmarktsegment kanalisiert sind. Das gilt um so mehr bei Reduzierung der familiären Aufgaben in den heutigen kleinen Familien. Insbesondere die Phase, in der sich die Kinder allmählich verselbständigen und ablösen, ist für die Ehe konfliktträchtig. Probleme ergeben sich vor allem, wenn die bis dahin nicht berufstätige Mutter keine neuen Aufgabenfelder außerhalb der Familie sucht oder findet und sich statt dessen auf den in dieser Lebensphase meist beruflich stark absorbierten Ehemann fixiert.

Eine in der öffentlichen Diskussion um sich greifende *Überbewertung von Familie und „Privatleben“* gegenüber Berufsarbeit und gesellschaftlichen Aufgaben verstärkt die Tendenz des Aufgabenverlustes und der Isolation und bedeutet somit eine zusätzliche Gefährdung für heutige Ehen und Familien. Wenn Familie (und Ehe) schließlich nur noch Selbstzweck ist, muß die Funktion der Familie innerhalb einer Gesellschaft in Frage gestellt werden. Eine Einengung auf ihre Reproduktionsfunktion ist ebenfalls unzureichend. Nur wenn die Familie eingebunden ist in übergreifende gesellschaftliche, soziale, politische, berufliche, kulturelle Funktionen, die über die eigenen vier Wände des eigenen Heims hinausreichen, lassen sich Auflösungserscheinungen vermindern.

Durch die Möglichkeit der Geburtenplanung und -beschränkung wird auch die *bewußte Entscheidung gegen eine Familiengründung*, gegen Kinder möglich. Lebensformen von Paaren ohne Kinder werden außerdem nicht zuletzt durch die Berufstätigkeit beider Partner attraktiv und auch realisierbar. Hieran entzündet sich wiederum mit Blick auf die niedrigen Geburtenraten öffentliche Kritik. Den *kinderlosen Paaren* werden zumeist egoistische und materielle Motive unterstellt, ohne zu beachten, daß es seit Jahrzehnten (wenn nicht Jahrhunderten) auch eine nahezu konstante Quote von Paaren gibt, die ungewollt kinderlos bleiben. Ihr Anteil liegt (bereits vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland nachweisbar) bei ca. 10 bis 15 Prozent und hat sich auch durch medizinische Eingriffe nur geringfügig vermindern lassen. Auch die Weltgesundheitsbehörde gibt international eine solche Quote an. Diese ungewollt kinderlosen Paare werden durch die pauschale Kritik und die negative Bewertung von Kinderlosigkeit unbarmherzig, unchristlich getroffen.

Man sollte sich politisch vor einem zu starken Hineinwirken in Ehe und Familie hüten und sich statt dessen auf *besonders belastete und gefährdete Familien*

konzentrieren, die gezielte Hilfen benötigen. Das gilt vor allem für Kinder aus ungünstigem sozialem Milieu, deren Familien durch eine Vielzahl von Problemen belastet sind (Alkohol, Gewalt, Dissozialität, Schulden, Arbeitslosigkeit). Besonderes Augenmerk ist dabei auf die ungewollten und dennoch ausgetragenen Kinder zu richten. Sie sind von Anbeginn in besonderem Maß gefährdet, u. a. durch unzureichende medizinische Betreuung während der Schwangerschaft und nach der Geburt, mangelnde mütterliche Fürsorge, Vernachlässigung und Mißhandlung¹². Die Säuglingssterblichkeit ist in diesem Milieu vor allem bei außerehelich geborenen Kindern erschreckend hoch. Eine kompensatorische Betreuung und Erziehung ist erforderlich, um Kindern aus einem belasteten, ungünstigen Familienmilieu bessere Entwicklungschancen zu schaffen¹³. Die Familie ist nicht in jedem Fall ein Hort der Geborgenheit und die geeignete Erziehungsinstanz.

Schlußbemerkung

Gegenwärtig ist davon auszugehen, daß zwei unterschiedliche Familientypen innerhalb der Bevölkerung zu gleichen Anteilen repräsentiert sind: die Familie mit nichtberufstätiger Hausfrau und die Familie mit berufstätiger Ehefrau und Mutter. Für die Mehrheit der Jugendlichen ist die Familie mit berufstätiger Ehefrau und Mutter der für die eigene Zukunft gewünschte Familientypus. Je besser also künftig die Verbindung von familiären und beruflichen Aufgaben gelingen wird, um so größer dürfte die Bereitschaft sein, mehr als ein Kind zu gebären und aufzuziehen. Der Schlüssel liegt dafür in einer konsequenten Erleichterung der Rollenkombination zusammen mit Hilfen für die berufstätigen Ehefrauen und Mütter insbesondere bei der Betreuung der Kinder. Je stärker demgegenüber die Hausfrauenfamilie offiziell aufgewertet und gezielt gefördert wird, um so zögernder werden die heutigen weiblichen Jugendlichen zu Eheschließung und Familiengründung bereit sein. Die Drei- und Mehrkinderfamilie wird auch in Zukunft die Ausnahme bleiben, zum Beispiel bei besonders günstigen Voraussetzungen pro Elternpaar und Milieu.

Im Hinblick auf die bevölkerungspolitischen Berechnungen und familienpolitischen Maßnahmen sollte genauer recherchiert werden, ob eine Steigerung von Geburtenraten tatsächlich sinnvoll und erforderlich ist – in Anbetracht der Siedlungsdichte (250 Personen pro Quadratkilometer; dagegen in Frankreich 100 Personen). Die Zweifel betreffen auch den Arbeitsmarkt. Gemessen am künftigen Bedarf an Arbeitskräften ist das Argument der Rentensicherung durch zahlreichen Nachwuchs fragwürdig geworden. Die Sicherung der Renten dürfte in Zukunft weniger von der Quantität verfügbarer Arbeitskräfte als von der Qualität und der Effektivität der Arbeit, der Arbeitsproduktivität, abhängen. Die technische Entwicklung macht dafür immer weniger menschliche Arbeitskraft erforderlich.

Bei alledem kommt schließlich viel zu kurz, daß Kinder für Eltern Erfüllung und Glück bedeuten, daß Kinder ein Geschenk sind, das mit Freude und Dankbarkeit erfüllen sollte. Auch deshalb ist gegenüber Versuchen, das generative Verhalten von Paaren sozialpolitisch zu steuern, Skepsis angebracht. Man sollte respektieren, daß es sich in erster Linie um eine persönliche, intime Entscheidung handelt, die in die Privatsphäre und die Wertvorstellungen des Paares fällt. Die politischen Wirkungen dürften deshalb auch relativ gering sein, wie Erfahrungen aus anderen Ländern – zum Beispiel der DDR – deutlich machen¹⁴.

Deshalb sollten nicht nur die materiellen Hilfen forciert werden, sondern in viel stärkerem Maß als bisher müßten erzieherische und moralische Impulse gesetzt werden, die in die heutige Zeit passen und für junge Menschen und junge Familien von heute akzeptabel und realisierbar sind. Hierbei sind auch die Kirchen gefordert.

ANMERKUNGEN

¹ Der Artikel basiert auf der Expertise der Verf. zum 7. Jugendbericht des Dt. Bundestags, 10. Wahlperiode, 1986: Familien- und Erziehungsleitbilder der Familienmitglieder, der Erwachsenen, Jugendlichen, Kinder; s. dort weitere umfangreiche Literaturangaben. S. a. Bd. 3 der Reihe „Materialien zum 7. Jugendbericht“ (Dt. Jugendinstitut München, im Druck).

² B. Hille, Familie und Sozialisation in der DDR (Opladen 1985).

³ U. Lehr, Die Bedeutung der Familie im Sozialisationsprozeß (Stuttgart 1975); R. König, Soziologie der Familie, in: Hb. d. empirischen Sozialforschung, Bd. 7 (Stuttgart 1976); F. Neidhardt, Frühkindliche Sozialisation (Stuttgart 1979).

⁴ B. Hille, Berufs- und Lebenspläne sechzehnjähriger Schülerinnen in der Bundesrepublik Deutschland (Frankfurt 1976); Brigitte, Mädchen '82 (Hamburg 1982); G. Bödefeld, Mädchen. Die aufgeweckte Generation. Wie sie leben, was sie fühlen, was sie wollen (München 1983).

⁵ Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, hrsg. v. H. Klages u. P. Kmieciak (Frankfurt 1979); R. Nave-Herz, Familiäre Veränderungen seit 1950 (Oldenburg 1984); Jugend privat: Verwöhnt? Bindungslos? Hedonistisch? Ein Bericht des SINUS-Instituts im Auftrag des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit (Opladen 1985).

⁶ H. W. Jürgens, K. Pohl, Kinderzahl – Wunsch und Wirklichkeit (Stuttgart 1975).

⁷ Nave-Herz, a.a.O.; M. Wingen, Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Formen, Motive, Folgen (Zürich 1984).

⁸ S. Lang, Lebensbedingungen und Lebensqualität von Kindern (Frankfurt 1985).

⁹ Familie und Arbeitswelt. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 143 (Stuttgart 1984).

¹⁰ U. Schmidt-Denter, Die soziale Umwelt des Kindes (Berlin 1984).

¹¹ K. A. Schneewind, Konsequenzen der Erstelternschaft, in: Psychologie in Erziehung und Unterricht 30 (1983) 161–172.

¹² B. Hille, Kindergesellschaft? Wie unsere Kinder aufwachsen (Köln 1982); dies., W. Jaide, Die Situation von Frauenhäusern und hilfesuchenden Frauen. Eine Informationsbroschüre des Niedersächsischen Sozialministeriums (Hannover 1984).

¹³ Jugendrecht (München 1982).

¹⁴ Hille 1985, a.a.O.